

Meditation zum 3. Fastensonntag 2022 Lk,13,6-9

Auf die Frage eines Fernsehsprechers an einen Journalisten, welche Konsequenzen aus dem Krieg in der Ukraine gezogen werden sollten, antwortete dieser: „Für den Westen gilt es in der Gegenwart, Werte zu verteidigen, die die Allermeisten von uns in den letzten Jahren für selbstverständlich gehalten und hintenangestellt haben.“ Er nannte dabei Grundwerte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Einhaltung der menschlichen Würde für Jedermann. Diese Werte zu verteidigen und zu bewahren sind nicht nur Aufgabe eines Militärs. Weil sie die Grundlage für alle Menschen sind und nur daraus ein Leben in Gemeinschaft mit ihren Familien, Freunden und der ganzen Gesellschaft möglich sind, müssen sie von allen geschützt und gefördert werden. Auch als Christen lassen wir uns von menschlichen Neigungen leiten, doch müssten wir uns trotzdem an größeren Werten orientieren. Die Umsetzung christlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft ist uns zu wenig gelungen. Wir dürfen aber deswegen nicht mutlos werden oder über die Zustände und das schlimme Verhalten unserer Zeitgenossen schimpfen. Das heute Gleichnis vom Feigenbaum zeigt uns klar die Unterschiede christlichen Verhaltens zu einem geschäftlichen Gebaren in der Welt.

Im Gleichnis vom Feigenbaum bewertet der Besitzer den Baum ausschließlich von seinem Gewinn. Wenn dieser ausfällt, heißt sein Urteil sofort: Der Baum muss weg, er nützt mir nichts mehr. Der Weingärtner dachte ganz anders, und sein Verhalten könnte wegweisend für die Weitergabe christlicher Werte gelten. Er ist eben der Gärtner, wie schon damals in der Paradieses-Erzählung Gott den ersten Menschen geplant hat: Er ist Gärtner und Verwalter der wunderbaren Erde und nicht ihr Eigentümer. Wer unter diesem Gesichtspunkt die schrecklichen Ereignisse in der Ukraine und alles, was sonst in der Welt an Unheil geschieht, betrachtet, erkennt, wie weit sich der Mensch von dieser Aufgabe entfernt hat. In seinem Verhalten zeigt der Weingärtner, wie man mit dem umgeht, was vielen Menschen unnütz erscheint.

Der Weingärtner lässt den „unnützen Baum“ stehen. Er gibt ihm eine Chance und damit einen Neuanfang. Was in der Ukraine geschieht, schreit zum Himmel. Hier bleibt nichts mehr, was früher war. Echte Besitzer würden anders mit ihrem Land und erst recht mit den Menschen umgehen. Es gäbe noch viele Beispiele aus dem Leben, wo man rücksichtslos zerstört, weil eine andere Person aus materiellen Gesichtspunkten im Wege steht.

Was hat der Gärtner davon, wenn er den Boden um den Baum lockert und sich abmüht? Mit welcher Gewissheit auf Gewinn kann er das tun? Er arbeitet auf Hoffnung hin und damit ist er nicht hoffnungslos. Unser Arbeiten in der Kirche muss von dieser Hoffnung geprägt sein. Denn wie die Hoffnung Jesu muss auch unsere über den Tod hinausgehen.

Welchen Dünger hat der Gärtner, der den Baum wieder wachsen lässt? Ist er wirklich Dünger und nicht „Mist“, für das mancher Einsatz in der Kirche bezeichnet werden könnte? Seine Arbeit ist auf das Wohl des Baumes gerichtet und nicht in erster Linie auf den eigenen Nutzen.

Jesus hat sich als die beste Hilfe für die Menschen betrachtet und sich für Alle hingegen, ohne auf Anerkennung und Lohn zu spekulieren. Mit dieser Hingabe schenkt er selbst dem Allerletzten der Menschen noch Hoffnung zur Umkehr. Als Getaufte sind wir Empfänger seiner Gnade und ebenso Gärtner für andere geworden.

Konrad Herrmann Pfr.